

Aus Liebe

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-601987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

René Regenass

Aus Liebe

Durch die Glaswand blickte angestrengt ein Augenpaar, fixierte die alte Frau. Hatte sie sich so ihre Mutter vorgestellt, die erste Begegnung nach mehr als vierzig Jahren? Bestimmt nicht. Sie war erschrocken über das Aussehen der Mutter. Das ist sie also, sagte sie mehrmals vor sich hin.

Sie trug einen riesigen Hut mit einer breiten Krempe, die wie ein Reif ihren Kopf umfasste, das Gesicht beschattete. Und das Kleid: ein langer, nein, ein wallender Rock, korrigierte sie sich, mit einem bunten Muster, gemischt aus grellen Farben.

In ihrem Alter! dachte sie.

Und der Koffer war zerbeult, hatte bestimmt schon manchen Sturm hinter sich; zusammengehalten wurde er durch eine dicke Schnur. Die alte Frau trug ihn mit verblüffender Leichtigkeit. Nun stände sie bald vor ihr. Wie sollte sie die Mutter anreden? Mutter, dieses Wort liess sich denken, aber nicht aussprechen, nach all dem, was vorgefallen war, wenn es auch weit zurücklag. Mit dem Vornamen vielleicht: Marguerita.

Das tönte komisch, blöd fast. Sie hatte diesen Vornamen schon als Kind nie sonderlich gemocht, er klang so fremd und schwülstig.

Jetzt schritt sie durch die automatische Tür. Frau Gantner blieb stehen, rührte sich nicht. Warum soll ich ihr entgegenneilen, als wäre nichts geschehen? Und ist es überhaupt Mutter?

Die alte Frau sah sich um, zögerte einen Augenblick, als sie die Tochter wahrte. Dann trippelte sie energisch in ihre Richtung, hielt ihr die Hand hin, sagte: Du bist gewiss Anna, umarmte darauf ihre Tochter.

Bist du gut gereist? fragte Frau Gantner ihre Mutter.

Ein wunderbarer Flug, sagte die alte Frau, was das Wetter anbelangt.

Und sonst? Frau Gantner war froh, dass sie ein Thema gefunden hatten, worüber sie unverfänglich reden konnten.

Das werde ich dir zu Hause erzählen, sagte die alte Frau.

Frau Gantner führte die Mutter zum Auto. Sieh mal an, sagte die alte Frau, das gleiche Auto, das ich drüben in Bolivien fahre. Darf ich mich ans Steuer setzen?

Zögernd willigte Frau Gantner ein.

Die alte Frau fuhr los. Und sie fuhr wie der Teufel, Frau Gantner verging Hören und Sehen, krampfhaft stemmte sie ihre Arme gegen das Armaturenbrett.

Fährst du immer so? fragte Frau Gantner.

Ja, warum, bin ich zu schnell?

Schon ein wenig, fünfzig sind erlaubt und du hast beinahe achtzig.

Die alte Frau lachte bloss.

Plötzlich riss sie ihren mächtigen Hut vom Kopf, gab nochmals Gas.

Was ist los? Ich bin nicht lebensmüde!

Da verfolgt uns ein Wagen, schau mal in den Rückspiegel.

Es gelang Frau Gantner nicht, in den Rückspiegel zu blicken, die alte Frau hatte eine Kurve auf halbsbrecherische Art angeschnitten, stoppte brüsk, riss das Steuer herum und bog in eine Seitenstrasse ein, die eigentlich nur für Zubringerdienst benutzt werden durfte.

Jetzt haben wir ihn wohl abgehängt. Kannst du mir sagen, wo ich weiterfahren muss?

Frau Gantner gab wieder die Richtung an. Endlich hielten sie vor dem Haus der Familie Gantner.

So, sagte die alte Frau, das hätten wir geschafft.

Als sie beim Tee sassen, wollte Frau Gantner wissen, was die Bemerkung wegen des Fluges und die schnelle Autofahrt für eine Bewandnis hätten.

Ach ja, da bin ich dir noch eine Erklärung schuldig, sagte die alte Frau, die nun ganz Dame war, aufrecht und würdig sass sie im Sessel. Da war ein Mann an Bord, sagte sie, der sich nach Aussage der Mannschaft versteckt gehalten hatte bis über dem Atlantik, da tauchte er auf einmal auf, mit einem Tuch vor dem Gesicht, zog eine Pistole und fuchtelte wie wild damit herum. Dabei stiess er wüste Drohungen aus, er würde die Maschine schon dort zur Landung zwingen, wo es ihm passe. Erst redete ihm der Steward gut zu, dann eine Hostess, vergeblich. Der Mann setzte sich aber immerhin auf den Boden.

Plötzlich stand er auf und schritt nach vorn, zum Cockpit. Die Passagiere sassen wie gelähmt, ich dachte: Nun ist es aus, ich sehe meine Tochter nie mehr, das Schicksal hat es anders gewollt. Doch da verspürte ich eine innere Ruhe und Überlegenheit, wie immer in Momenten der Gefahr. Ich stand ebenfalls auf, schlich hinterher. Wie der Mann die Tür aufreissen wollte, packte ich ihn von hinten – du weisst, ich habe ja in jungen Jahren einmal einen Judokurs besucht – und drückte ihm mit dem Unterarm die Gurgel zu. Vor Schrecken und aus Atemnot liess er die Pistole fallen. Der inzwischen herbeigeeilte Steward hob sie auf.

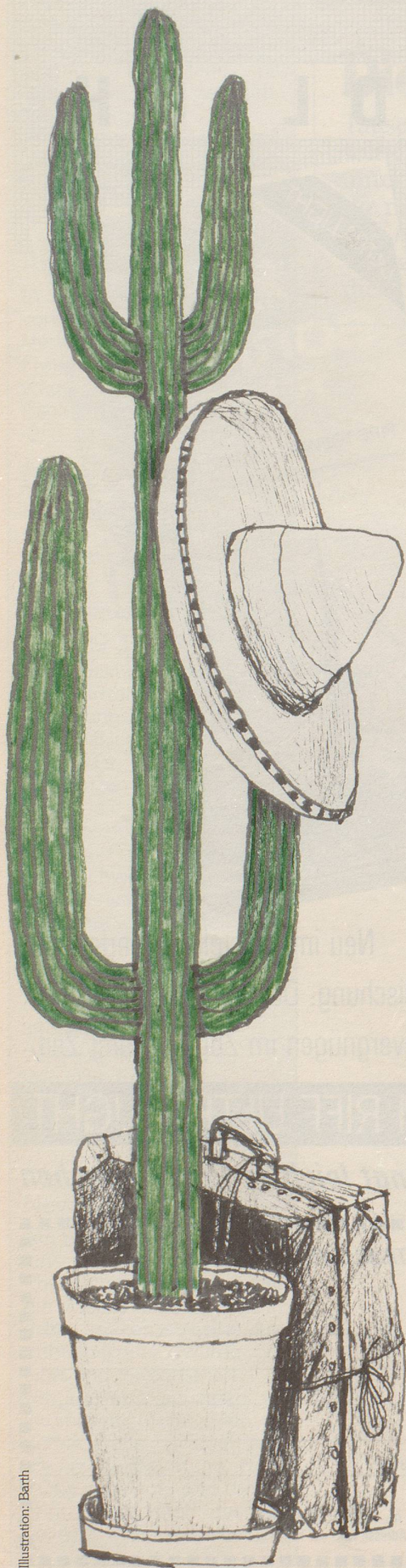


Illustration: Barth

Das ist ja eine verrückte Geschichte, sagte Frau Gantner.

Halb so schlimm, entgegnete die alte Frau, der Mann war ja betrunken. Aber die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Die Crew fesselte den Mann notdürftig und sperrte ihn in die Toilette. Vorher sah ich sein Gesicht, das Tuch war abgefallen, und ich muss schon sagen, so erstarrt bin ich in meinem Leben noch nie: es war, ich weiss nicht, ob man hier auch Sekretär sagt, es war also ein Angestellter von mir. Seit mein zweiter Gatte gestorben ist, habe ich einige Haushilfen, für Schreibarbeiten eben diesen Mann. Darum kennt er auch deine Adresse.

Frau Gantner wusste nicht, was sie darauf sagen sollte.

Nun, fuhr die alte Frau fort, so jung ist er auch nicht mehr, etwa fünfundvierzig, er war arbeitslos, als ich ihn einstellte; wer hätte ahnen können, dass wir uns so sympathisch sind... Er wollte mich nicht reisen lassen, obwohl ich ihm versprochen habe, dass ich nach ein paar Wochen zurückkehren würde. Er ist so furchtbar eifersüchtig, aber ein intelligenter Mensch, sehr feinfühlig und ein begabter Maler, ich habe ein Bild mitgebracht.

Und was ist nun mit ihm? fragte Frau Gantner.

Wenn ich das wüsste! Ist alles gut gelaufen, so wird er bald hier sein.

Hier, was sagst du?

Ja, bei uns, bei dir, verbesserte sich die alte Frau.

Zum erstenmal sah Frau Gantner ihre Mutter richtig an. Sie war noch immer schön, wenn auch das Alter seine Zeichen gesetzt hatte. Die Haare glänzten und fielen geschmeidig auf die Schultern, die schwarzen Augen sahen lebenslustig in die Welt.

Solche Liaisons gibt es, dachte Frau Gantner, nicht ohne gewissen Neid.

Es ist so, sagte die alte Frau, die gar nicht so alt aussah; kurz vor der Landung mimte ich einen Herzanfall, täuschte eine Ohnmacht vor. Ich hörte, wie die Hostess, die sich um mich bemühte, zu ihrer Kollegin sagte: Wir müssen per Funk einen Krankenwagen anfordern. Und genau das wollte ich. Da die Maschine voll besetzt war, bettete man mich auf eine Bahre beim vorderen Ausgang. Nach der Landung und nachdem die Gangway an das Flugzeug herangerollt worden war, wollte die Polizei das Flugzeug stürmen, kam aber nicht herein, weil ich den Weg versperrte auf der Liege. Von diesem Augenblick an, das muss ich zugeben, kam mir der Zufall zu Hilfe, sonst wäre mein Plan gescheitert. Der Steward hatte unvorsichtigerweise bereits die Toilettentür geöffnet. Juanito, so heisst der Mann, erfasste sofort die Situation, ich gab ihm durch ein Augenzwinkern zu verstehen, dass ich ihm behilflich sein würde. Wie ich feststellte, hatte er sich der Beinfesseln entledigt. Ich erhob mich, so schnell ich konnte, sagte: Es geht schon wieder, bitte machen Sie meinewegen keine Umstände, und eilte die Gangway hinunter, vor mir her Juanito, der sich an mir vorbeigeschoben hatte. Es entstand nun eine grosse Verwirrung, die Polizei hatte sich nach ihrem Rückzug vor der Gangway versammelt, wartete, bis mich die Sanitäter in Empfang genommen hätten. Die Beamten begriffen nicht: noch bevor ich unten angelangt war, stolperte ich, einer dieser Kriminalisten, oder wie sie bei euch genannt werden, wollte mich auffangen, in dieser Sekunde rannte Juanito davon. Ich hoffe, er ist ihnen entkommen, er

ist alles andere als ein Verbrecher, er hat eben den Kopf verloren, so ist das mit der Liebe.

Die alte Frau lächelte vor sich hin, fügte hinzu: Selbstverständlich habe ich mich auf einem WC im Flughafengebäude umgezogen, damit ich unbehelligt bei der Passkontrolle und beim Zoll durchkam. Auf mich hatten sie es zwar nicht in erster Linie abgesehen, doch sicher ist sicher. Deswegen auch die halbrecherische Autofahrt.

Frau Gantner wollte einen Schluck Tee trinken, die Tasse entglitt ihr. Was sollen wir machen, wenn... wenn dieser Mann hierherkommt? Mein Mann wird das nicht dulden, wir haben bis jetzt noch nie mit der Polizei zu tun gehabt, wir möchten keine Schwierigkeiten.

Ich sagte schon, Juanito ist ein ehrlicher Mensch, der keiner Fliege etwas zuleide tun kann, deshalb hat er sich wohl auch betrunken, bevor er diese Dummheit beging. Es ist ja niemand zu Schaden gekommen, die Pistole war sicher ungeladen, dafür lege ich meine Hand ins Feuer.

Für Frau Gantner war die Sache schlimm genug. Da meldete sich nach so vielen Jahren die Mutter zum erstenmal wieder, lud sich gleich selber zu einem Besuch ein, erschien ungebeten, und bereits begannen die Komplikationen. Wut stieg in ihr hoch über diese Unverfrorenheit, schliesslich war sie es gewesen, die Vater und Tochter eines Tages mir nichts dir nichts verlassen hatte. Es gab also keine Veranlassung, besonders höflich und rücksichtsvoll zu sein.

Die Gründe für ihr Weggehen waren Frau Gantner bis heute schleierhaft geblieben, Vater hatte nie darüber gesprochen. Nur einmal sagte er: Mutter hatte ein anderes Temperament, in ihren Adern floss südländisches Blut, hier in der Schweiz verkümmerte sie, wie ein Baum, den man in fremde Erde pflanzt. Ich kann ihr nicht böse sein, da waren Kräfte am Werk, die der Mensch nicht mehr beherrscht.

Damit war die Angelegenheit für ihn endgültig erledigt gewesen, wenigstens machte es den Anschein. Vater hatte von der Mutter gesprochen, als wäre sie gestorben. Und das war sie für ihn wohl.

Und nun wurde sie, die Tochter, von der Vergangenheit eingeholt, es trat die Mutter unverhofft wieder in ihr Leben. Eine Person, die so gut wie vergessen war, versunken in einer Erinnerung, die sie zumindest verschüttet glaubte. Nein, dachte Frau Gantner, sie gehörte nie zur Familie, sie war anders, anders als die Leute hier, die Frauen. Aber bewundern musste sie Mutter schon, und sie vermochte sich eines verschämten Stolzes nicht zu erwehren.

Als es an der Haustür dreimal läutete, fühlte sich Frau Gantner erleichtert; das konnte nur ihr Mann sein. Sie öffnete. Hinter ihm stand noch eine Person. Da ist jemand, der zu uns möchte, das heisst zu Frau Suarez, sagte Herr Gantner. Um Gottes willen! rief Frau Gantner.

Die Mutter ging auf den Fremden zu, sie umarmten einander zärtlich. Und zur Tochter gewandt, sagte sie: Keine Angst, wir werden noch heute abend verschwinden, meine Lungen vertragen das Klima in diesem Land sowieso nicht.

Und so war es. Die Mutter packte ihren Koffer gar nicht erst aus. Mit dem bin ich schon einmal weggegangen, sagte sie zum Abschied.

Eine Photo war alles, was die Mutter zurückliess.

Das reine Lesevergnügen mit Karli Knöpfli

Hie und da kann man den Ausspruch hören: Die Grossen verstehen die Sprache der Kleinen nicht. Oft trifft es auch zu. Und wenn ein Erwachsener die Sprache eines Kindes benutzen will, so tönt es eher kindisch als kindlich. Nicht so der Kabarettist César Keiser in den Aufsätzen des Karli Knöpfli, die unter den Titeln:

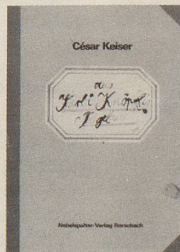
Aus Karli Knöpfli's Tagebuch

und

Mit Karli Knöpfli durch das Jahr

erschieden sind.

César Keiser mimt darin einen Lausejungen, der auf unverhohlene Art in seine Tagebücher schreibt, was er in seiner oder in der Welt der «Grossen» beobachtete.



César Keiser
Aus Karli Knöpfli's Tagebuch
48 Seiten, Grossformat, broschiert,
Fr. 12.80

César Keiser
Mit Karli Knöpfli durch das Jahr
56 Seiten, Grossformat, broschiert,
Fr. 12.80

Karli Knöpfli's Tagebücher sind im Nebelspalter-Verlag erschienen und im Buchhandel erhältlich.